

Illustriertes Sonntags-Blatt

Beilage zur
Schwanheimer Zeitung.

Verlag von Peter Hartmann in Schwanheim a. M.

1916. * Nr. 29

Setzte Siebe!

Roman von J. Dalden.

3.

(Nachdruck verboten.)

Luzius sah vor dem Flügel und übte an dem Lied von Griez: „Ich liebe Dich!“ Es dunkelte schon. Sie hatte die hohe Stehlampe eben angezündet, die nun unter dem roten Seidenschirm ihr warmes Licht über die Sängerin warf. Und halblaut begann sie jetzt mit dem Schmelz ihrer weichen Altstimme:

Du, mein Gedanke,
Du, mein Sein und Werden,
Du, meines Herzens höchste Seligkeit,
Ich liebe dich wie nichts auf dieser Erden —
Ich liebe dich — in Zeit und Ewigkeit!

Sie wollte eben die zweite Strophe beginnen, als das Mädchen die Tür öffnete mit dem Bescheid: „Fräulein

einer guten Dame. „Es ist vorhin ein Brief an dich gekommen, Vater, eingeschrieben, von Manfred“, begann sie tapfer und ohne zu stocken unter seinem erkauntem auf sie gerichteten Blick.

„Na, erlaube mal!“ sagte er stürmisch und legte den Löffel aus der Hand. Frau Luzius sah ängstlich zu Lilia hinüber.

„Das sagst du jetzt erst? Was will denn der Bengel? Eingeschrieben ist der Brief? Das wird wohl eine schöne Geschichte sein!“ Er nahm den Löffel wieder zur Hand, und Mutter und Tochter atmeten auf.

„Erst will ich wenigstens essen, den Ärger erfahre ich noch früh genug!“

Das fröhliche Plaudern war verstummt.

Frau Luzius verspürte keinen Appetit mehr. Was mochte nun wieder sein mit Manfred? — Hatte er Schulden gemacht? Warum schickte er den Brief eingeschrieben? — Etwas Ernstes mußte es sein, daß er solches Gewicht auf diesen Brief legte.

„Bring mir den Brief auf mein Zimmer!“ damit warf der Hausherr die Serviette zusammengetrullt auf den Tisch und erhob sich.

Lilia kam eilig seinem Wunsch nach. Sie sah nicht, wie wohlgefällig er ihrer schlanken, geschmeidigen Gestalt nachblickte.

Das Mädel war hübsch! Nie war ihm das so aufgefallen als wie heute, und als sie ihm nun diesen Brief brachte, hielt er sie fest und bog ihr blühendes Gesicht zu sich hernieder. Er küßte sie zärtlich.

„Schenk mir was, Batting!“ schmeichelte sie und setzte sich auf die Armlehne des großen Schreibessels. „Ich möchte mir ein Kleid kaufen, ganz weiß mit Spitzeneinsätzen!“

„Schon wieder!“ Er griff lächelnd in die Tasche nach dem großen, abgenutzten Geldbeutel. „Da, du Schmeicheltag!“ Zwei blaue Scheine glitten in ihre schlaffe Hand.



Deutsche Sanitätskolonne auf dem westlichen Kriegsschauplatz. Hofphot. Oskar Tellingmann, Eschwege.

Glieder. Da war ja noch ein Brief gekommen von Manfred, eingeschrieben sogar, und sie hatte ihn, Eltern abwesend waren, in Empfang genommen. Sie hatte ganz vergessen, dem Vater das Schreiben zu geben. Der Blick flog aus ihren dunklen Augen zu ihm hinüber, ganz wohlgenut seine Suppe mit all der Behaglichkeit

„Danke, Batting!“ rief sie jubelnd und lachend und glitt von ihrem schmalen Sitz, während er langsam und bedächtig den Brief seines Sohnes öffnete.

Lilia war zur Mutter hinüber geeilt, ihr jubelnd das Geld zu zeigen. Sie hatten im Wohnzimmer an dem runden Sofatisch Platz genommen, Frau Luzius mit dem Strickzeug, Lilia mit ihrer Stiderei. Vielleicht nahm der Vater diesmal etwas früher und länger Urlaub für Nordey. Das Mädchen strahlte vor Freude.

„Mutti, dann laß ich mir noch ein Kleid arbeiten in crème Cheviot, da muß ich doch etwas mehr Kleider haben, weißt du, da ist viel los!“

„Du hast doch Sachen genug, Lilia! Du bist unersättlich!“

„Es freut dich doch auch, wenn ich schön bin, wenn alle mir nachschauen, nicht Mutti? — Und ich bin doch jetzt bald zwanzig Jahre alt! Die schönste Zeit des Lebens! Da darfst du nicht so sehr rechnen, Mutti!“

Frau Luzius lächelte. Das Kind hatte ja recht! Und hier hatte es so wenig in dem kleinen Nest! Die Reise im Sommer war alles, was sie ihr bieten konnte, an Abwechslung und Freude.

Drüben wurde eine Tür zugeschmettert. Sie horchten auf.

Vater kam mit wichtigen Schritten durch die anliegenden Zimmer, das bedeutete nichts Gutes.

Frau Luzius duckte sich scheu zusammen in ihre Sofaede und richtete den Blick auf den eben Eintretenden.

Sein sonst so blaßes Gesicht war geröthet, Manfreds Brief warf er zertrümmert vor die Frau auf den Tisch.

„Da haben wir die Bescherung! Anstatt zu arbeiten, hat er Liebchaften im Kopf. Verlobt hat er sich mit einer Oberförstertochter! Sonntag wird er herüberkommen und alles besprechen, unseren Segen erbitten, natürlich erst dann, wenn dort schon alles niel- und nagelfest! — Unser Herr Sohn, ja! — Ob wir einverstanden sind, das ist ja ganz nebensächlich für ihn! Aber er soll mich kennen lernen in der Beziehung!“

Frau Luzius griff zitternd nach dem Briefbrette.

Ihr Einziger, ihr Manfred hatte sich verlobt! Schon ehe sie den glückstrahlenden Brief las, nahm sie Partei für ihn in ihrem Herzen. Sie würde ihm schon beistehen!

Hatte sie ihm nicht jeden Wunsch zu erfüllen versucht, hatte sie nicht immer alles für ihn geregelt, geschlichtet, was hie und da aufstand an Streit zwischen Vater und Sohn? Ihr Junge, ihr einziger, geliebter Junge, der so an ihr hing mit seinem warmen, weichen Herzen, der hatte sich verlobt!

Und während sie las, betrachtete Lilia das Bild, das der Bruder von seiner Braut beigelegt hatte, ein schmales, längliches Bild, Aquarellformat. „Erna Elten“ stand unten in feiner, großzügiger Schrift zu lesen. Etwas Triumphierendes sprach aus dem Nacheln des pitanten Gesichtchens, das sich unter der Fülle des hochgenestelten Haares ein klein wenig in den Nacken bog.

Lilia betrachtete die Fülle dieses hellen Haares staunend. Ob das echt war? Und wie dies Kleid saß! Wundervoll kam der schlanke, biegsame Wuchs zur Geltung! Und dieser Hals, den kein Schmutz zierte, diese fein modellierten Schultern und dieser Arm, so entzückend in seiner Rundung . . .

Lilia seufzte. — Ihr Vater bog sich zu ihr nieder.

„Du bist ja ganz chloroformiert, Mädel“, sagte er spöttisch und nahm ihr das Bild aus der Hand. „Hübsch ist sie. Aber was nützt das alles, wo die Hauptsache fehlt! Nicht einen Heller Vermögen hat die Kleine! Was denkt sich der Manfred eigentlich! Das ist doch eine ganz aussichtslose Geschichte, in die er das Mädel hineinzieht! — Du sagst ja gar nichts, Amalia?“ wandte er sich an die Frau, die jetzt langsam den Brief zusammenfaltete.

„Was soll ich sagen! — Meine Meinung würde deinen Entschluß kaum ändern und zudem wird Manfred ja am Sonntag kommen und es ist dann noch Zeit genug, darüber zu reden!“

„Gar nichts wird darüber geredet!“ schrie er blaß vor Zorn.

„Ich werde ihm schon allein den Kopf zurechtsetzen! So wunderbar es dem Herrn Sohn erscheinen mag, seine Luftschlöffer für diesmal einstürzen zu sehen! — Ich huldige nun mal nicht dem modernen Zug der Zeit, daß die Kinder sich ihre Wege bahnen nach eigenem Ermeßen! In meinem Haushalt hatte ich an dem alten Weg fest, den ich selbst habe gehen müssen und den die Altvordern ebenso gegangen sind. Man wirbt erst um ein Mädchen, wenn man das Einverständnis von Vater und Mutter auch sicher hat, noch dazu, wenn man so ganz noch vom Elternhaus abhängig ist wie Manfred.“

Lilia bog sich tiefer über ihre Arbeit und lächelte.

Wie gut, daß Vater nichts wußte von ihrer Verlobung mit Hans Lassen! Und nun würde sie ihn gerade heiraten! Jetzt erst recht! Vielleicht ließ sie sich von ihm entführen, dann mußte Vater doch Ja sagen, ob er wollte oder nicht! — Wie hatte sie größere Sehnsucht nach dem Hans gehabt als in diesem Augenblick! Und so lang hatte sie ihm nicht geschrieben . . .

„Ich schreib noch an Lona!“ sagte sie halblaut zu dem ehe sie das Zimmer verließ.

Der Vater folgte ihr auf dem Fuß, um sich in sein Zimmer zurückzugeben. Er hatte ein neues interessantes Briefchen von einem Franzosen geschrieben. „Die Zeit der Revolution! Wozu sich den schönen Abend verärgern lassen durch Dummheit!“

Frau Luzius aber las noch einmal den Brief ihres Mannes und dann nahm sie das Bild zur Hand und vertiefte sich in die reizende Gesichtchen des Mädchens, das Manfred so innig liebte.

Frau Luzius hatte ein leichtes Geblüt, wie man pflegt. Sie nahm die Dinge im Leben nicht schwer, im phlegmatisch zu, wie die Wellen des Stromes trieben. Ufer das Schicksal sie gestellt. Sie nahm auch die Tragik, die die Herrschernatur des Mannes ihr zuwies, theil, sie hatte es schließlich wie eine Bequemlichkeit empfunden, daß sie für den Kurs, den ihr Lebensschifflein nahm, nicht wortlich war. Sie lebte so ein behagliches Dasein, sie nicht einmal jene feine Klust, die sie innerlich von dem und seinen geistigen Interessen so vollständig isolierte. Ihre volle Befriedigung in dem Hauswesen, das sie leitete und vor allem in ihren Kindern! Sie war die bequemste Gefährtin für einen Mann wie Manfred Luzius, Art Haremsnatur, der das innerste Leben des Mannes ein unbekanntes Gebiet bleibt.

Vielleicht hatte er dies schon gewußt, als er sich umheerbewarb, als ihn das anmutige Aukere der kaum Keimende so fesselnd anzog, nicht minder aber die günstige Veranlassung ihres Vaters, dessen einziges Kind sie war. Vielleicht gehofft, hatte er versucht, sie zu sich herüberzu ziehen, Welt, Interesse bei ihr zu erwecken für das, was ihn so interessierte an bildender und erzählender Kunst! Er hatte er gehofft, in ihrer Seele den Funken zu finden und zu zünden, wenn er sie mit sich nahm nach Paris, um ihr die Werke des Louvre zu erschließen, oder mit ihr die Cambray Rom zu durchwandern, jene Stätten zu grüßen, wo noch Trümmer erzählen von einer Zeit, da die Kunst höher und vergeistigter Unvergänglichem zu schaffen vermochte.

Aber nach den ersten Reisen hatte sie ihm lachend wie fürchterlich langweilig das doch sei und mit dem Zeug er sie doch lieber verschonen! — Da ginge sie lieber nach mit den Kindern, in solch einen gemüthlichen Badeort, könnte unterdes in den Katakomben herumtrieben!

Nach jener Zeit reiste er allein! — Er schuf in seinem eine Welt für sich. Bilder und Kunstgegenstände beglückten die Wände des stillen Gemaches zu schmücken, immer mehr sich die Bibliothek schöner Werke, interessanter Aufsätze aus, die auf hohen Goldgestellen ihren Platz hatten und die ganze Längswand des Zimmers füllten.

Aber daß er so ganz allein war in seinem kleinen Meinen niemand da war, der so wie er Freude und Verständnis in Schätze zeigte! Unter den Kollegen war keiner, der ihm in schaft nahe stand. Sie hatten auch alle außer ihrem Beruf ein Interesse als höchstens den Stammtisch. — Als die ältere der beiden Töchter, erwachsen war, hatte er versucht ihr das Interesse zu wecken, sie einzuführen in die Welt der Kunst, der Literatur, an ihr nach und nach einen Reiz sich heranzubilden. Aber die Schen, die er den Kindern hatte, machte das Mädchen unfrei und verschlossen, zuversichtlichem Vertrauensfein zwischen ihnen, das das Verstehen ihnen erst zur Freude hätte machen müssen. stand Lona vor ihm mit dem bißchen Wissen der höheren sie verstand so herzlich wenig von dem, was Vater ihr da und sie atmete auf, wenn er sie endlich mit einem kleinen Lächeln entließ. Und Lilia?

Mit der hatte er erst gar nicht angefangen. Die war das Kind der Mutter. — Oberflächlich und noch viel lernbegierig als Lona. Ein Schmutz, ein Kleid, ein neues das waren die Wichtigkeiten ihres Horizontes!

Und während er vor dem Schreibtisch saß, studierend, lesend, oder sich wie eben jetzt zum Nachdenken in den zurücklehnd, mußte er immer wieder an ein paar Zeilen des Sohnes Brief denken, die ihn so unerbittlich von der Stille seines Zimmers.

„Ich glaube in ihr diejenige gefunden zu haben, die allem Geliebte und Frau einst sein wird, sondern vor allem Lebenskamerad, der Hand in Hand mit ihr gehend, gänzung, das Echo jedes meiner innersten Gedanken sein wird.“

Und das schrieb Manfred!

Der leichtlebige, fröhliche Manfred, der das ganze auffachte wie einen lustigen Fasching, der nie bisher

gedacht hatte! Noch weniger an das, was das Leben
gibt und Genuß! — Und doch klang das so deutlich,
diesen Zeilen, dies „Ich will!“ — so beinahe, als hätte
es geschrieben! —

kein Ausweichen, kein Beschönigen der Verhältnisse,
durchdacht reichte sich Wort an Wort! — Sein Blut
durch die Adern, er fühlte es.

was wie Stolz keimte in ihm auf, etwas wie Freude
stillschweigend dachte er verfühlicher des Sonntags, der die
des Sohnes bringen sollte.

wo er sich ausgepölkert hatte, kam etwas von der Güte
ne ihm unbewußt, tief und reich in ihm schlummerte.
daß keine zarte Hand diesen Schatz zu heben verstanden
seinem langen Leben, daß nur immer seiner Willkür
gehuldigt worden war allüberall. Er griff von
dem Buch, aber der Inhalt konnte ihn nicht so fesselnd
wie sonst und früher erschöpfte der Lichtschein in des
Luzius Arbeitszimmer an diesem Abend.

4.
Fenster im Erdgeschoß, wo des Oberförsters Eltern Ar-
mer lag, standen weit offen. Jetzt am Nachmittag warfen
Eichenbäume tiefen Schatten und vom See her strich
süßlicher Luftzug. Das konnte man brauchen nach der
des Junitages, der draußen auf dem Rasenrondell alle
wachgeküßt hatte an den hochstämmigen Rosenstöden.
Stille herrschte im Wirtschaftshof.

dem Gesinde war draußen im Feld beschäftigt, und
man legte mit den Töchtern Wäsche in der großen Kiste,
werner Eichtisch zu diesem Zweck ausgezogen war.
Erna hatten die großen Stücke vor, während Susi
den Handtüchern abquälte. An dem breiten, weit ge-
Fenster saß Frau Elten und schnitt Fließwäsche zurecht.
wieder glitt ihr Auge, das ein Brillenglas schärzte, über
der, die schweigend ihre Arbeit taten.

lächelte hin und wieder triumphierend, das war ihre
„Frische“ auf absehbare Zeit, die sie legen helfen mußte.
einigen Tagen war sie bereits in Lichterfelde, wo ein Fabrik-
zur Gesellschafterin der leidenden Frau engagiert hatte
hundert Mark Gehalt. In große Verhältnisse kam sie dort
nicht konnte sie sich einen Teil des Gehaltes ersparen.

hatte unternehmende Gedanken für die Zukunft. Sei-
de sie kaum einer, aber darum brauchte sie doch ihr Leben
vertrauen! Später würde sie einfach eine Fremden-Pen-
machen in irgendeinem netten Badeorte. Zu wirtschaften
sie doch und ein kleines Kapital hatte sie auch liegen für
Kaufung. Frohgemut sah sie der nächsten Zukunft entgegen.
als die kleine Braut. Sie wartete immer noch auf eine
Manfreds, der seit beinahe acht Tagen bei seinen Eltern
Die Ungewißheit peinigte sie geradezu! Gab es denn
Schwierigkeiten zu überwinden bei seinen Eltern? —
man vielleicht sie nicht, weil sie arm war? —

wurde bläuer und nervöser von Tag zu Tag. Ihre kleinen
Älterten, während sie mit Fanny das Wasen zurechtzog.
öffnete kein Wort ihr die Lippen, kaum ein Seufzer.
unteren Ende des Tisches stand Susi. Ihre Arbeit rüdte
langsam vor sich und öfter und öfter hastete der strenge
Mutter an der Jüngsten.

„Mal her, Susi!“ —
Mädchen kam zögernd näher.

„Hast du in der Tasche? — Sicher wieder ein Buch!
mal her!“ —

errötete und erblaßte, ihr Blick glitt nach der Tür.

schon umfaßte Frau Eltens Hand wie mit eisernen
ihren Arm. „Augenblicklich gibst du es her!“ —

„Nicht böse, Mutti, sei nicht böse!“ — klang es schluchzend,
zog ein kleines, grünes Buch aus der Tasche des ver-
hellen Sommerkleides.

„Hörst du doch alles auf!“ schrie Frau Elten zornig! „Du un-
das Ding, schämst du dich denn gar nicht! Wo hast du das
her. Ludwig der XIV. und sein Hof! Die Geschichte
des Landes!“ Ein Hintertreppentoman schlimmster Sorte!
„Dir das?“ —

„Sind es neulich auf dem Boden in der alten Bücherkiste
Pauls Nachlaß!“ — schluchzte das Mädchen, und
die Hände vor das Gesicht.

„Schon gut! Papa wird dir . . .“ Frau Elten unterbrach
Karoline kam eben zur Tür herein mit dem Karten-
der roten Faust.

„Was ist da, gnädigste Frau! Und der Herr Oberförster läßt
und Frau möchten herüberkommen!“ —

Elten nahm die Karte und las. Dann erhob sie sich und
die Brille ab.

„Wer ist's, Mutti!“ riefen die Töchter, als die Tür sich hinter
Karoline geschlossen hatte.

Frau Elten überhörte die Frage.

„Macht die Wäsche fertig, damit ihr morgen an den Fließkorb
kommt!“

Mit diesen Worten hatte sie das Zimmer verlassen. Auf
dem Vorplatz kehrte sie noch einmal um und ging bis zur Tür des
Zimmers zurück, dessen Schlüssel sie umdrehte, um ihn in die
große Tasche des Kleides zu versenken. Man konnte nicht wissen!

Susi horchte überall herum und das war in diesem Fall sehr
überflüssig, wo Referendar Luzius seine Auswartung machte.

„Eingeschlossen sind wir! Mama ist doch manchmal mehr
als komisch, so als wären wir noch Kinder!“ meinte Erna und
warf das Wäschestück auf den Tisch.

„Habt ihr eine Ahnung, wer es sein kann? Mutter tat ja
ordentlich wichtig!“

„Keinen Schimmer“, jagte Fanny gähmend und warf sich in
den Schaukelstuhl! „Nee, Kinder, ist das ne öde Beschäftigung!
Und gar noch bei Mutters schlechter Laune! Gott Dank, daß ich
raus komme aus der ewigen Jammerei! Papa hat wieder heut
morgen Zeter und Mordio geschrien über die Schusterrechnung
und die von Lätzsch wegen der Wintermäntel. Ja bellegen muß
man sich doch! Wenn ich so denke, daß Leute in unseren Verhält-
nissen auch noch Gesellschaften geben, oder vielmehr geben müssen!
Ich sehe dieses Muß aber gar nicht ein! Im Gegenteil! — Ich
bitte euch, was haben wir davon. Lauter alte Leute, die gut
essen und trinken wollen! Und natürlich „muß“ alles ebenso
sein wie bei den andern. Es darf an nichts fehlen, weder an Sekt,
noch an Hummer und Kaviar, dafür ist der Mensch eben als
Herdentier geboren! — Wenn ich an Vaters Stelle wäre, ich
gäbe die dummen Gesellschaften auf, mit dem Geld ließe sich
das ganze Hauswesen angenehm gestalten!“ . . .

Erna nickte schweigend zu dem Erguß, aber eigentlich kannte
sie das Lamentieren der älteren Schwester über diesen Punkt zu
genügend, um noch Interesse daran zu haben, ihre Gedanken
waren noch immer bei dem Besuch. Eine Ahnung schlich ihr
plötzlich ins Herz. Wenn es Manfred wäre!

„Susi!“ begann sie schmeichelnd, „du mußt mir helfen! Du
mußt sehen, wer bei Vater ist! Ich schenke dir auch mein silbernes
Armband! Du bist doch früher oft aus dem Fenster geklettert!“

Die Kleine nickte gönnerhaft. „Also auf Wort das silberne
Armband! Fanny, du hörst es! Abgesehen Mutter hat mein
Buch liegen lassen . . . Hurra! Sie griff eilend danach und lief
an den Nachelofen, dessen Ofentür sie rasch aufschraubte.

„Da sieht es keiner!“ sagte sie, „und geheizt wird jetzt nicht.“
Die Schwestern lachten. Vergessen lag die Wäsche auf dem Tisch.

„Geh doch, Susi, mach schnell!“ drängte Erna.

„Leih mir Haarnadeln!“ befahl die Jüngste und wand die
langen, dicken Zöpfe geschickt um den Kopf. Dann schlüpfte sie
aus dem Kleiderrock und stand in dunkelblauen Reformhosen da.

(Fortsetzung folgt.)

Kaffeebränzchen.

Von E. Schwäher.

(Nachdruck verboten.)

Als ich nach jahrelangem Aufenthalt im Ausland für kurze
Zeit in die Heimat zurückkehrte, fand ich gar manches der
Neuzeit entsprechend verändert.

Die alten, trauten, von duftenden Linden umstandenen Röhren-
brunnen rauschten zwar noch wie einst über den moosbewachsenen
Holztrögen, aber die weibliche Einwohnerschaft des Städtchens
kam nicht mehr wie früher, um die Eimer unterzustellen, Salat
und Gemüse zu waschen und sich dabei alle Neuigkeiten zu erzählen.

Die neue Wasserleitung versorgte beinahe jedes Haus mit dem
nötigen Raß. Nur zwei der reichsten Bauern hatten von diesem
Fortschritt nichts wollen; sie holten nach wie vor das Trinkwasser
am Röhrenbrunnen, und das Wasser für das liebe Vieh lieferten
die Pumpen der Hofreiten. Ich muß bekennen, daß mir dieses
zähe Festhalten am Althergebrachten, dieser starre Bauernsinn,
gar nicht schlecht gefiel.

Auch das oberhalb des Städtchens in einem saftigen Wiesen-
grunde erbaute Quellenhäuschen, aus dem meiner Kindererinne-
rung nach der Storch alle Leute des Städtchens mit kleinen
Sprößlingen versorgte, war noch da, aber es kam mir so vor, als
ob die flachsblöde Jugend nicht mehr an diese Beschäftigung
Meister Adebars glaubte. Sicher ist, daß ich, so oft ich auch meine
Schritte in die Nähe des Quellenhäuschens lenkte, niemals eins
der Kinder fand, wie in meiner Jugend singend: Storch, Storch,
guter, bring mir einen Bruder! Storch, Storch, bester, bring
mir eine Schwester!

Die Kinder des Städtchens gingen auch viel gepushter als zu
meiner Zeit, und den Bauernmädchen baumelte anstatt der früher

um den Kopf gewundenen Flechten ein sogenannter Mozartkops mit einer langen Schleife am Ende über den Rücken.

Wie gesagt: mir war manches fremd und neu im Städtchen.

Sogar elektrisches Licht flammte des Abends hinter den Fenstern auf, und nicht nur hinter den Scheiben der Honoratiorenhäuser, sondern auch hinter denen der Bauerngehöfte. Wenn dieses Licht der neuen Zeit mitunter auch so schwach war, daß es dem trauten Lichte der Petroleumlampe kaum das Wasser reichen konnte, und in der „Krone“, wenn der Doktor und der Apotheker gerade leidenschaftlich in den üblichen Abendskatversteht waren, plötzlich den Einfall bekam, auszugehen — es war eben doch elektrisch Licht!

Aber eines hatte sich doch nicht verändert in meinem lieben Heimatstädtchen. Bis ich dies zu meiner großen Belustigung hatte feststellen können, war der Herbst ins Land gekommen. Die letzten Feldfrüchte, Runkelrüben und Kohlrabi waren in der Erde verstaubt und waren zugedeckt. Die Kirchweih, nach der nur noch vereinzelt, als Faulenzer verschrieene Bauern im Felde zu tun hatten, war mit der traditionellen Schlägerei vorübergegangen, und die „Spinnstuben“, in denen aber nicht mehr

gesponnen wurde, waren eröffnet und gingen reihum.

Da sah ich an einem Novembertag, der die Chauffebäume vor meinem Hause mit Gewändern von Raubreif angetan, denen die

Sonne Tausende und aber Tausende wie Diamanten blitzende Lichter aufsetzte, des Amtsrichters hübsche Magd im Sonntagsteleide und weißer, spitzenbesetzter Schürze in dem Pfarrhaus verschwinden und von dort aus ihren Weg in verschiedene Honoratiorenhäuser nehmen. Aha, also doch wohl etwas wie einst, fuhr es mir durch den Sinn. Die heimatischen Kaffevisiten pflegten also doch wie damals mit

halten, war aber, trotzdem es sich keine der Geladenen sagen können, zu erscheinen, sehr in Ungnade bei allen. Eine ganze Anzahl solcher Kränzchen, denen ich früher



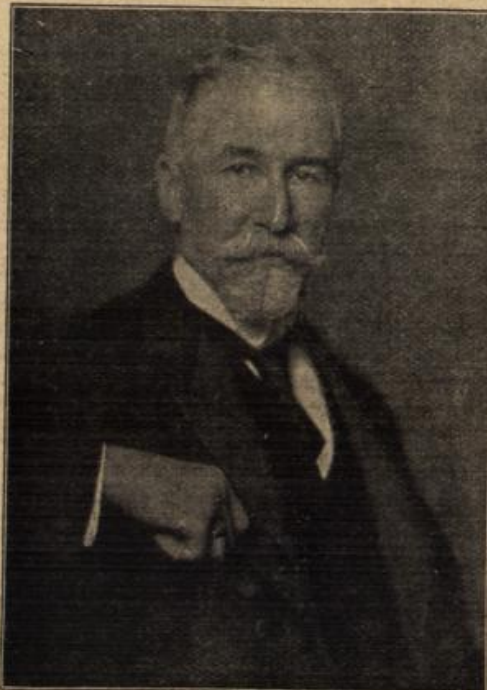
Türkische Soldaten beim Wästensneider.

Nach einer photographischen Aufnahme aus der Wüste Sinai gezeichnet von Orientaler Georg Masco.

wandtenkreise stand mir bevor, der ich mich auch nicht ziehen konnte. Ich konnte es mir aber nicht versagen, ereignisreichen Tage von Amtsrichters Kaffeekränzchen in des Gerichtsgebäudes, das die Dienstwohnung birgt, spazieren. Und siehe da! Pünktlich um die festgesetzte Stunde nachmittags, wurde es lebendig in den stillen Straßen des Städtchens. Von allen Seiten kamen die Honoratioren — Damen in Seide gekleidet, den unvermeidlichen padour mit der Handarbeit am Arme, herbei. Zuletzt auch das wie einst — die Rentantin mit langen Schritten hastet, als ob sie etwas vergessen hätte. Sie kam immer zuletzt, und ob sich die anderen auch noch so sehr mühten, mit Anstand die „Erste“ zu sein, den Rang hatte noch keine der Rentantin streitig machen können. Wie sie es fertig brachte, war allen ein Rätsel. Sie wußten freilich nicht, was mir einmal jemand geraten hatte: daß die Rentantin von ihrer Bodenkute aus die Gassen des Städtchens ohne Ausnahmefehl übersehen konnte.

Belustigt sah ich, wie sie nach ihrem Verschwinden hinter der Türe des Gerichtsgebäudes die Hauschelle beruhigen konnte. Aber von oben, durch das offenstehende Fenster brauste mir ein Wortschwall ins Ohr, der bewies, Unterhaltung bereits in vollem Gange war.

Doch halt — da ging die Schelle noch einmal. Der des Städtchens, der das Gebäud meist erst im letzten Augen



Staatssekretär Dr. von Breitenbach, wurde zum Vizepräsidenten des Staatsministeriums ernannt. Hofphot. N. Verscheid, Berlin. (Mit Text.)

dem Beginne des Winters ihren Anfang zu nehmen, und die jeweilige Frau Amtsrichter nahm das Recht für sich in Anspruch, den Reigen zu beginnen. Einmal hatte die Frau Steuerinspektor, die es nicht mehr hatte abwarten können, das erste Kränzchen abge-



Adolf Fortilowicz von Batod-Prich wurde zum Präsidenten des Kriegsernährungsamtes ernannt. Hofphot. Nicola Verscheid, Berlin. (Mit Text.)



vorgehende österr. Truppen kommen aus ihren Felsenlöchern.
(Genf. t. und f. Armeecorpskommando, Kriegspressequartier.)

in der weisung der Gastgeberinnen abzuliefern pflegte, trug
recht grell verzierte Törten und die übliche Schüssel mit
die Blätterteigstücken und Mohrenköpfen ins Haus.
en lassen, in denen mir derartige Genüsse den Mund wä-
nicht macht hatten, waren längst vorbei, und so schritt ich,
ganz mühtes Schmunzeln um die Lippen, nach Hause.



Graf von Noeder,
zum Staatssekretär des Reichshofamtes ernannt.
Phot. Deutsche Illustrat.-Ges. (Mit Text.)

er Seide, dem gaslichen Hause zu.
meinem größten Erstaimen sah ich am
deselben und am Abend des nächsten
die Magd des Bädermeisters abermals
der Nachbarschaft in verschiedenen Häu-
schwinden.

konnte mir doch nicht vorstellen, daß
meisterin drei Kaffeekränzchen hinter-
abhalten würde. Das wäre denn
meinem Heimatstädtchen noch nicht
en.

da an konnte man in jeder Woche
ne Male zu Kaffee und Kuchen ein-
Dienstmädchen von Haus zu Haus
schen, und eines Tages wurde auch ich
zum Kaffee gebeten.

war, da es im Hinblick auf die Ren-
doch nicht möglich gewesen wäre, die

lehte zu sein, die erste, was ja nun als geradezu unfein gilt.
Es dauerte eine geraume Zeit, bis alle versammelt waren,
und die gute Doktorin befürchtete schon das Absteigen des guten
Kaffees, den sie in der Maschine, die ihr eine Tante ihres
Mannes aus Wien mitgebracht, bereitet hatte.

Als die Rentantin, die von allen mit wenig freundlichen
Blicken gemustert wurde, als letzte eintrat, schenkte Doktor's
Mädchen den Kaffee ein.

Auf einmal fuhr die Doktorin, wie von einer Tarantel ge-
stochen, mit dem Schredenrufe: „Du lieber Gott!“ in die Höhe,
und die Damen mit ihr.

„Lina, der Apfelfuchen
und die Schlagfahne sind ja
noch nicht da! Laufen Sie
mal schnell zum Konditor!
Nein, so etwas!“

Na, der Apfelfuchen kam,
und damit kam auch erst die
rechte Stimmung in die
Gesellschaft.

Mir unbekannte Ereig-
nisse, die einen Sturm im
Wasserglase entfesselt hat-
ten, rauchten an meinem
Ohre vorüber, bis mich der
Name der reichen Bäder-
meisterin aufhorchen ließ.

Und nun hörte ich mit stillem
Vergnügen an, welches Ver-



Admiral Scheer. (Mit Text.)

brechen die Arme begangen, ein Ver-
brechen, über das im ganzen Städt-
chen große Aufregung herrsche.

Drei Kaffeekränzchen hatte sie
sich hintereinander zu geben erlaubt
und ihre Gäste in drei Kategorien
eingeteilt, in die „Seidenen“, die
„Wollenen“ und „Baumwollenen“.
(Die Jugend des Städtchens hatte
diese drei Benennungen schnell ge-
funden.) Die „Seidenen“, das heißt:
die angesehensten Bürgersfrauen,
hatte die Bädermeisterin zuerst ein-
geladen. Am zweiten Tage hatte
sie die „Wollenen“, das heißt: die
einfachen Frauen ihres Bekannten-
kreises, gebeten, und am dritten Tag
die „Baumwollenen“, die aus beschei-
denen Leuten ihres Kunden- und Bekanntenkreises bestanden.
Und diesen hatte sie die Reste vorgesetzt, die die „Seidenen“



Vize-Admiral Hipper. (Mit Text.)



Drei Meter vom Feinde.

Wir zeigen hier eine deutsche Stellung aus den Vogesen. Bei dem kleinen Holzrahmen links, oberhalb des Offiziers,
liegt der Gegner. — Phot. Wipperling. (Zensiert Generallstab.)

und „Wollenen“ übrig gelassen hatten. Als das nun ruchbar wurde, hatten die „Baumwollenen“ der Bäckermeisterin die Kundschaft und die Freundschaft gekündigt.

Unschlagbar belustigt lauschte ich diesen Dingen, während ich die Stiche an meiner Handarbeit, die ich der Sitte gemäß in den Händen hielt, zählte. Noch des Nachts im Traume beschäftigte ich mich mit dem Gehörten. Ich sah die „Baumwollenen“ und die „Wollenen“ mit Kuchenresten nach der von den „Seidenen“ beschützten Bäckermeisterin werfen, ohne sie zu treffen.

Magdale.

Skizze von Jos. A. Detoni. (Nachdruck verboten.)

Mun war das kleine Magdale fünfzehn Jahre alt geworden; dieses arme Mädel mit dem dünnen, strohblonden Böpfchen, das steif über den Höder hing, der so groß war, daß es schien, als wollte er den schwachen Körper ganz zur Erde drücken. Das Gesicht sah so alt aus, die Finger waren so blutleer und dünn — wenn man im Dorfe nicht gewußt hätte, daß das budlige Magdale erst fünfzehn Jahre alt ist, man hätte es für ein altes Weiblein gehalten, das vom Holzlauben aus dem Walde kommt und von einer armseligen Prinde lebt.

Und doch war das Magdale so, so glücklich ...

Es hatte ein Kinderherz wie jeder junge Gud-in-die-Luft in diesen Jahren — voll Lust und kühnen Hoffnungen. O, sie fühlte die Last ihrer Häßlichkeit nie! Sie wollte ja nur für ihr Mutterle leben, die war ihr alles, der wollte sie alles sein.

Und das Herz der alten Karnerin hing auch an dem Mädel. Wollte dem jungen Seelchen ihr ganzes Gut geben, das sie hatte, wenn es auch wenig war — oft herzhaft wenig. Sie stützte mühsam aus alten Nesten einen Sonntagsstaat, flocht ein himmelblaues Band in das strohblonde Böpfchen, damit sie schön sei, wenn sie zur Kirche ging.

Und wehe, wenn einer was Unrechtes über ihr Magdale sagen wollte, da konnte sie gleich einer Löwin werden, der man ihr Junges raubt. Ja, wäre nur ihr Herz nicht schwach geworden seit der schweren Krankheit im Winter, und hätten nur ihre Glieder die Spannkraft der Jugend in sich getragen, hätte sie doppelt glücklich sein können. So aber war sie alt, sehr alt — volle siebenzig Jahre.

Es lag der Schmerz im Vorausahnen, der die alte Karnerin oft so traurig stimmte, den sie aber zutiefst in ihrer Seele barg. Wenn man einmal so alt geworden, denkt man nachhaltiger als alle anderen am Morgen, ob man die Sonne noch sehen wird am Abend, wenn sie untergeht.

Es war an einem Abend, da kam das Magdale heim mit nassen Kleidern und rotem Gesicht, eine Hand preßte sie ans Herz, weil es so wild schlug. Haltlos kam es von ihren Lippen:

„Mutterle, denk dir, die Müllerin hat ihre fünf jungen Katzen in einem Sack in den Mühlbach g'worfen. Und die alte Kat' ist am Ufer hin und her g'laufen, hat g'schrien wie wahnsinnig nach ihren Jungen. Die sind talab g'schwommen und haben sich im engen Sack vor dem Tod g'wehrt. Ja, g'schrien hat sie, die alte Kat' — is ja auch a Mutter. Siehst, Mutterle, das hab' ich mir auch dacht! Und ich hab' mir's vorg'sagt, fünfmal, zehnmal: Mutter — Mutter ... Und da bin ich hinein in den Bach — hab' ihn wohl nicht gleich erwischen können, den Sack — bis er sich in einer Weiden g'fangen hat — da hab' ich ihn dann hochg'halten übers Wasser und übern Tod! Ich war so glücklich, Mutterle, so glücklich! Wie die alte Kat' ihre Kinder wieder sieht, wie eins nach dem andern aus dem Sack kriecht, da hat sie g'schnurrt vor lauter Seligkeit — ich mein, sie hat auch glaubt, daß ihre Jungen wieder geboren sind.“

Die Karnerin nahm Magdales Kopf in ihre Hände.

„Das war so gut von dir, mein Magdale, so gut! Einer armen Mutter helfen, wenn's auch nur ein Tier ist, ist ein schönes Werk. Weißt auch, was das heißt: Mutter sein? Viele Frauen sind's — und kennen die Würde nicht! Und andere wieder, die möchten's mit tiefer Liebe sein und möchten alles hergeben, was sie besitzen — und haben kein Kind!“

Die alte Karnerin ging in ihr kleines Häuschen, das ganz umwachsen war von Feuerbohnen, die eben in roter Blüte standen.

Warum mußte sie so still weinen? Und sie wollte nicht, daß es Magdale sieht.

Das kleine Magdale saß vor der Tür, blickte durch die Bäume auf den talwärts rauschenden Bach, und durch ihren Geist zogen die Worte, die sie nicht fassen konnte: „... und andere wieder möchten Mutter sein und möchten alles hingeben, was sie besitzen, und haben kein Kind.“

Über den Weg kamen harte Schritte.

Die Müllerin war zur alten Karnerin laut scheltend gekommen: Wie konnte sich dieses dumme Ding, das Magdale, nur unterstehen,

ihre jungen Katzen wieder herauszufischen, die sie in geworfen, um von der Plage befreit zu sein! Nun sei mernde Sippe wieder von der alten Katze ins Haus worden, rumore im Hause herum und miaue den ganzen Tag und die stille Nacht, wie früher! Glauben's, Karnerin, es mir Freude macht, alle Tag' Katzen in den Bach und euer Dirndl fängt mir alle lebend wieder heraus!

„O, hat wohl recht daran getan!“ sagte die Alte zur „Das Herz hat's ihr g'sagt, daß es unrecht ist, einer Jungen zu töten!“

„Aber, Karnerin,“ und die Müllerin lacht derb auf, so einschichtig denken! A Katz, denken's doch, a Katz, Karnerin,“

„Und g'schrien hat sie doch, wie sie ihre Jungen hat ertrinken sehen ... gelten S' ... a Katz ... nur a“

„Mein Gott, hätt' sich auch tröst', das — das Vieh“

„Wer weiß ... wer weiß ... ist oft gar schwer ...“

„Aber alls kann man sich trösten ... wenn man budlige Magdale nehmen tät' ... ja, ja ... nach einer auch die alte Karnerin wieder gut'macht.“

Da fuhr die Alte wild auf: „Was? Mir mein nehmen?! ... Ja, wann Ihr das könntet ...“

„Aber, Karnerin, Ihr braucht's nicht so bleich zu werden leibhaftige Tod. Is ja doch nicht Euer Döchterl —“

so ein Zigeunerkind — von der Straßen aufg'hob'n irgend Und ein Lachen kam über sie, als sie das sagte, so w lachen, die gesiegt zu haben glauben.

Und mit schweren Schritten ging sie über den Nachwanken wollte ihr die Karnerin, ihr irgend widern, aber das franke Herz war so schwach — so schwach — sie stützte sich an die Haustür und konnte sagen ...

Im dunklen Hausflur auf einer wurmstichigen Treppe Magdale und ihre braunen, tiefen Augen starrten auf Karnerin und die Lippen bebten auf und nieder, bis sie nachjagen konnte: „Ein Zigeunerkind bin ich ... von der aufgehoben ... irgendwo ...“

Es kam die Nacht! Die alte Karnerin schleppte Stube. Da wurde der Schmerz zu heißen Tränen. müde, alte Körper erschüttert war.

Das Magdale schlich herein. Sie sah die alte Frau und konnte es selber nicht. Sie war einsig und um ihr ging ein weher, harter Zug ...

Sie legte sich zu den Füßen der Karnerin ...

„Du, Mutter, sag', warum weinst denn ...?“

„O, du mein Gott, heiß' mich nicht Mutter, das geht nicht, das hab' ich ja nie sein dürfen vom Himmel aus lieb' dich so wie mein Kind und wenn du Mutter g'rufst war mein Schmerz eingekullt, und darf' ich das Wort nicht hören — weil's nicht recht ist ...“

Da trallten sich Magdales Finger tief in die Kleider der Kopf schien weit über den Höder hinaus zu wachsen.

„Du ... du ... du bist nicht meine Mutter?“

„Nein! Magdale ... nein!“

„O, du willst es nicht sein, weil ich so häßlich bin ...“

„Sag's nicht ... sag's nicht ... mein Magdale ...“

„Ich will meinen Kopf unter deine Schürze legen, jeht siehst du meinen Kopf nicht und kannst erzählen, erz wie ich zu dir kam und wie du meine Mutter wurdest.“

Die Augen der alten Frau suchten die Tür, als Geist hinaus ins Freie, alle die Erinnerungen der heit zu suchen ... Bald schlug ihr franke Herz wild wiederum stille, — so stille, als wollte es nicht mehr Leben Takt halten.

„Wir waren arm wie Feldmäuse, mein Mann und einem Karren zogen wir durch die Alpen. Einmal, abends vor fünfzehn Jahren. Über der glühenden Asche Kochtopf und immer, wenn wir so alleine waren, sprach Wenn wir ein Kind hätten! Und wir wußten ja, daß mehr unser sein soll, denn wir waren alt und müde ...“

Abend trieb mich etwas Unbestimmtes in den Wald, tiefer ... Da war ein verlassenener Kohlenmeier, und dennoch eine Stimme ganz fein und klagend und in finde ich ein kleines Kind und hab' es geküßt — geküßt mein eigenes ... und hab' es mit mir genommen — Recht ... Als wir weiterzogen am anderen Morgen, drei. Mein Herz war gequält — ich wußte, daß das sei und daß eine Mutter danach weinen würde. Und ich deine Mutter, Kind, mit allen Mitteln und wollte wieder geben, aber wir fanden sie nicht und da blieb mir, nahmst meines Mannes Namen an und ich habe lieb — so lieb, Magdale, wie man nur ein Kind liebte das der Himmel schenkt.“

wo pfiß draußen ein Vogel in der Nacht. Und in der
es so still geworden. Die Hände der alten Frau lagen
auf Magdales Kopf, deren braune, tiefe Augen
unter der Schürze hervorjagen. O, sie fühlte, irgend
aus der Stube gegangen, leise, aber sie hatte die
hört ... Das war das Leben der alten Frau.
hand leise auf, die bucklige Kleine. „Mutter ...“,
die bleichen Lippen lange — lange ...

Praktischer Rat für die Kriegszeit.

Von M. Knechle-Schöna. (Nachdruck verb.)

Die Hausfrau soll in der jetzigen schweren Zeit nicht
bemüht sein, die Vorräte an Brotgetreide und Hülsen-
früchten, sondern auch die an eingelegten oder ge-
müsen und Obst, also zurzeit diese nicht angreifen, so
noch frische Gemüse, Apfelsinen,
Maronen gibt. Denn es ist noch
bis frischer Zuwachs kommt und
sommer-Monaten hören die
alten Ersatzmittel auf und dann
man die Konserven in Gebrauch
Apfelsinen ergeben mit rohen
Bananas, Datteln und Feigen
ein wohlschmedendes und nahr-
empott, das man als Ergänzung
mahlzeit, nicht als Nachtisch, bzw.
ansehen soll. Ebenso verhält es
an einfacheren Süßspeisen, z. B.
Artemes, die mit Sago, Buch-
Kartoffelmehl, Maizena oder
hergestellt werden und als Be-
der Mahlzeit Fleisch und Hülsen-
waren. Ferner sollte man zur
zeit Apfelsinensaft für Brotauf-
strich, denn es streckt die Vorräte
an Obstmus bis zur neuen Ernte.
Für Kinder berechnete Koch-
rezepte folgende: 10 große, möglichst
süße werden sehr sauber geschält und von allen anhaf-
enden Häuten befreit, entkernt, in Stücke geschnitten
1/2 Liter Wasser aufgekocht. Der Brei wird durch ein
Geseigt und mit 1/2 Pfund Zucker nochmals aufgekocht.
Dann übernächsten Tage wird das Mus nochmals auf-
gekocht und erst in Gläser gefüllt und luftdicht verschlossen.
Die Menge kostet etwa 60 S, und reicht für 4 Per-
sonen zweimaligen täglichen Aufstrich 3 Tage, ist also ein bil-
ligschmedender und sehr gesunder Brotaufstrich. Für Er-
krankte man gern noch den Saft einer bis zwei Zitronen
auch etwas geriebene Apfelsinenschale dazu, dann ist
herzhafter im Geschmack. Sparame Hausfrauen mischen
Kartottenmus darunter, doch da dieses Gemüse nicht
reichlich vorhanden ist, kann man diese Sparameit
kriegswirtschaftlich ansehen.

Winterobst lassen sich entkernte Apfelsinenschalen auf
Brot in die eingekochten Zucker einlegen, wobei man auf
abgeschälter Apfelsinen 1 Pfd. Zucker rechnet. Dieses
ist sehr fein, lange haltbar und der reichlich sich bildende
noch gute Limonaden und Bowlenzusatz. Auch die
von Apfelsinensaft ist zu empfehlen, er kommt bei dem
dieser Frucht nicht teuer zu stehen, ist, mit Wasser
ein gutes blutreinigendes und sehr durststillendes Ge-
ränk auch mit Himbeer- oder Kirschsaff vermengt für Tinkten
sehr gut verwendbar. Man spart dann an diesen teureren
Die Schalen der Apfelsinen ergeben mit Zucker eingekocht
einen wohlschmedenden Saft, der für Limonaden,
Süßsauce und zum Kochen von Obst sehr angenehm ist.
Die Schalen verwenden, so müssen die Apfelsinen zuerst
in dünnen, scharfen Messer (am besten Obstmesser) geschält
und zwar so, daß die gelbe Schale ohne anhaftende weiße
haut dünn abgeschält wird. Die gelben Schalen werden
in sehr feine Streifen geschnitten und in ein vorher er-
hitztes Gefäß gelegt. Indessen kocht man 1 Pfd. Zucker mit
1 Liter Wasser, schäumt den Zuckerjast gut ab und gießt ihn
über die Apfelsinenschalen, worauf man sie fest zugedeckt
übernächsten Tage stehen läßt. Dann filtriert man die Mischung
durch Mulltuch, füllt den Saft in Flaschen und sterilisiert ihn
in Wasserbad. Auf die angegebene Zucker- und Wassermenge
man 2 Pfd. Apfelsinenschalen.

Die frischen Obstvorräte zu Ende, so kommt das Dörrobst
in Betracht, bei dem aber zu beachten ist, daß es durch richtige
Zubereitung auch völlig ausgenützt und wohlschmedend gestaltet

wird. Hierzu gehört in erster Linie, daß es genügend ausgequellt
wird, bevor man es kocht, was 24—36 Stunden beansprucht, je
nach Härte der Schale des Dörrobstes. Ferner muß es ganz lang-
sam und fest zugedeckt dampfen, weshalb es in der Kochkiste am
schönsten wird. Besitzt man keine Kochkiste oder dergleichen Koch-
apparat, so helfe man sich damit, daß man das bis zum Kochen
gebrachte, fest zugedeckte Obst auf einen anderen Topf mit kochen-
dem Inhalt stellt, den man mit einer der praktischen Topfstützen
mit seitlichen Handgriffen bedeckt. Auf einer solchen Stütze
dampft das Obst langsam weiter, man hat nur darauf zu achten,
daß der untere Topf im Kochen bleibt. Diese praktischen Topf-
stützen sollten von den Hausfrauen viel mehr beachtet werden,
sie ersparen Platz auf dem Herd und Feuerung, und man kann mit
ihrer Hilfe immer heißes Wasser haben, Geschirr anwärmen usw.

Wenn das Dörrobst halbweich gekocht ist, gebe man erst den
noch nötigen Zucker daran, und wenn es gar wird, lasse man es
im festzugedeckten Topfe langsam verkühlen.
Dadurch bleibt es rund und voll,
während es aufgedeckt schnell erkaltet, faltig
und unansehnlich wird.

Bei besonders hartschaligem Obst, wie
Birnen, Pfirsiche und manche Art Pfau-
men ist es ratsam, vor dem Einweichen
die Schale mehrfach mit einer Nadel zu
durchstechen, dann saugt die Frucht leichter
das Wasser an und quillt voller auf. Ge-
würze, die aus dem Auslande kommen,
sollte man so wenig wie möglich verwen-
den. Für Dörrobst ist die Zutat von Zim-
met und Nelken völlig überflüssig. Ein
Stückchen Zitronenschale oder Apfelsinen-
schale genügt als Würze vollkommen.
Die für Apfelsinensaft verwendeten getrock-
neten Apfelsringe oder Spalten müssen
auch vor dem Kochen eingeweicht werden,
aber nur etwa 12—15 Stunden. Will man
das Mus recht weiß haben, füge man dem
Einweichwasser etwas Zitronensaft zu.
Alles Dörrobst muß vor dem Einquellen

mit warmem Wasser gründlich, aber auch recht schnell abge-
waschen werden, denn es haftet immer recht viel Schmutz daran.
Das Einweichwasser darf keinesfalls weggegossen werden, sonst
würde man zuviel Nährstoffe vergeuden und das Obst würde sad
schmeden, wenn es nicht darin gedämpft würde.



Die beiden Seelen.

Es ist's, als ob ich deine Hände hielte,
Und bin doch unendlich fern von dir.
Mir ist, als ob ich deinen Atem fühlte,
Ist doch weit Land zwischen dir und mir.

Wenn die Sterne hoch am Himmel stehen,
Hat sich meine Seele aufgemacht,
Einen dunklen, weiten Weg zu gehen,
Auch deine geht wandern in der Nacht.

Da finden sich die beiden Seelen,
Umhüllt von Schweigen und Dunkelheit,
Jenseits der Welt und dem irdischen Quälen,
Und um sie zittert ein Sternchenlein.

Und will die Nacht sich zum Tage wenden,
Gehen sie den weiten Weg zurück,
Und tragen in ihren schimmernden Händen
Unirdischer Speise ein köstliches Stück.

Dann ist mir, als ob ich deine Hände hielte
Am Tag, und bin doch so fern von dir;
Dann ist mir, als ob ich deinen Atem fühlte,
Und ist doch weit Land zwischen dir und mir.

Dans Wagner (im Felle).



Unsere Bilder



Staatssekretär Dr. v. Breitenbach. Der zum Vizepräsidenten des Staats-
ministeriums ernannte königlich Preussische Staatsminister, Minister der
öffentlichen Arbeiten und Chef des Reichsamts für die Verwaltung der
Reichseisenbahnen, Erzellenz Paul v. Breitenbach ist am 16. April 1870
in Danzig als Sohn des Rechtsanwalts und Justizrats August Heinrich
Breitenbach geboren. 1878 trat Breitenbach in den Eisenbahnverwaltungs-
dienst über. In den Jahren 1880 bis 1884 bekleidete er das Amt eines
Dezernenten für Verkehrs- und Tarifangelegenheiten bei den oberste-
henden Eisenbahnen in Breslau. Nach erfolgreicher Tätigkeit bei den Eisen-
bahndirektionen Hannover und Altona wurde er im Jahre 1897 zum Präsi-
denten der Direktion Mainz ernannt. Als solcher leitete er die Überführung

der heissigen Eisenbahnen in preussische Verwaltung. — Im Jahre 1903 übernahm er das Präsidium der Eisenbahndirektion Köln. Von diesem Posten wurde er dann drei Jahre später als Minister der öffentlichen Arbeiten nach Berlin berufen.

Der Präsident des Deutschen Kriegs-ernährungsamts, Adolf Tortilowicz v. Batodzi Friebe. Er steht seit Oktober 1914 als Oberpräsident an der



Rägermonolog.

„Früher hat es alle ganze Völker geben, die von der Jagd gelebt ham, und unser oaner hat allweil a Wfret, bis er sein Vachtzins rausgeschossen hat!“

günstigen Ausgang der Schlacht beigetragen. Der Deutsche Kaiser verlieh ihm den Orden Pour le mérite.

Admiral Scheer, der Führer der deutschen Seestreitkräfte in der siegreichen Schlacht am 31. Mai 1916 in der Nordsee. Der Deutsche Kaiser verlieh dem Admiral Scheer den Orden Pour le mérite.

Allerlei

Estlan. „Warum nennen Sie Ihre Köchinnen immer ‚Rite‘, Frau Professor? Die heißen doch gewiß nicht so?“ — „I bewahre: aber mein Mann soll nicht merken, daß ich so häufig wechsle! Der meint, ich hätte noch immer dieselbe Rite wie vor fünf Jahren!“

Napoleon III. als Feiertastenfmann. Als Kaiser Napoleon III. über Frankreich regierte, da ging es im kaiserlichen Schloß, den Tuilerien, oft recht lustig zu. Nicht nur glänzende Feste zeugten von der Vornehmheit des französischen Kaiserhofes, sondern auch im kleinen Gesellschaftskreise, wo nur der Kaiser und die Kaiserin mit ihrem nächsten Gefolge anwesend waren, herrschte oft ausgelassene Fröhlichkeit. Einmal waren außer dem Gefolge zu einem Souper die schöne Madame Ceneau und der Unterrichtsminister von Mauvas eingeladen. Nach aufgehobener Tafel ging man in den Musiksaal und Madame Ceneau, die eine hervorragend schöne Stimme hatte, trug Pieder am Klavier vor. Alles war entzückt und begeistert. Da ließ der Kaiser einen mächtigen Feiertasten hereinbringen und machte sich den Spaß, diesen selbst zu drehen. Aber das ging nicht immer im Takte. Napoleon war bald ermüdet und Madame Ceneau sagte zu ihm scherzend: „Majestät, in Paris müssen alle Feiertastenfmannher zur Ausübung ihres Berufes einen Schein haben. Ihnen darf aber ein solcher Schein nicht ausgefertigt werden, denn Majestät verstehen noch nicht, den Feiertasten zu spielen!“ Napoleon antwortete der schönen Frau, höchst belustigt über ihren gewagten Eßerg: „Madame, wenn Sie mit mir durch die Straßen ziehen und singen, während ich den Feiertasten drehe, dann lasse ich mir sofort einen Schein als Feiertastenfmann ausfertigen.“

Die Taschentücher stammen aus Italien und waren schon zur Zeit der Hohenstaufen in Gebrauch, denn Friedrich der Zweite befohl seinem Intendanten in Sizilien, den Wägden und Kindern zwei Fazzoli aus Linnen zu geben, also leinene Taschentücher. Bis zum sechzehnten Jahrhundert hielt sich auch in Deutschland die Bezeichnung Fageln, Fagelnlein, ja in einigen Gegenden Oberbayerns und Oesterreichs aber hat sich dieselbe bis heute erhalten. Daß der Gebrauch der Schnupftücher nicht allgemein war, beweiset Erasmus von Rotterdam: „Anleitung zur Wohlstandigkeit“. Dieselbe ist in Fragen geteilt und die Zehnte lautet: „Wie soll die Nase mit ihrem Zubehör gehalten werden?“ Antwort: „Reinlich, nie wie ein unfauber Gelehrter.“ Erste Frage: „Ist es auch höflich, mit dem parter oder schrauben die Nasen zu schmeugen?“ Antwort: „Rein; denn ein solches gehört sich zu thun mit einem Facettlein. So aber Leute vorhanden, soll sich der Knabe sein unterhehen.“ Im sechzehnten Jahrhundert kommt das Wort Schnaubtuch auf, aus dem sich Schnupftuch entwickelte.

Theaterdichter und Geschäftsmann. Dartois, der Direktor des Faubourgtheaters, wünschte brennend, den älteren Alexander den Verfasser so vieler zugkräftiger Theaterstücke, zu seinem Theaterdichter zu machen. Um ihn zur Hergabe des noch jetzt geführten Schauspiels „Kean“ zu bewegen, spekulierte er auf bekannte Schwäche des berühmten Mannes, auf die nämlich, außerordentlich viel verbiente, doch das Haushalten so wegs, daß er fortwährend mit Geldsorgen zu kämpfen hatte. Er bot den Tantiemen eine Prämie von 2000 Fr. an für den Fall, daß das Spiel bei der dreißigsten Aufführung eine Einnahme von 60 000 Fr. hätte, „aber nicht einen Centime weniger.“ — Dumas überließ August 1836 für eine gewisse Zeit das Aufführungsrecht an den und überwachte nun gespannt die Tageseinnahme aus dem Theater, ließ sich gut an. Bei der 29. Aufführung, die 2257 Fr. eingebracht waren im ganzen 57 999 Fr. zusammengekommen. Auf mehr ließ sich da doch auch bei der 30. Vorstellung, der entscheidenden Frohgemut suchte Dumas noch während der Vorstellung den, auf, um seine wohlverdiente Prämie abzugiehen. — Dartois aber mit beleidigender Schadenfreude ab. „Es tut mir leid,“ jagte er, „aber heute im Besuch zurückgeblieben. Es fehlen an der veralteten Summe von 60 000 Fr. noch ganze sieben.“ — „Das ist allerdings für mich, ich hätte die 2000 Fr. blutnötig gehabt,“ klagte Dumas. „Sie mir nicht 20 Fr. borhen?“ — „Das konnte Dartois ihm nicht schlagen. Das 20-Franksstück wanderte in die allseitig leere Hand des alten Vielschreibers. Es blieb auch jetzt nur solange darin, wie der Theaterkasse dauerte. Der Dichter war nämlich ein abgefeimter Mann. Er kaufte sich von dem geborgten Gelde zwei Billets, zu 4 Fr., und hatte damit die vereinbarte Summe um einen ganz überstiegen.“ — Am Tage darauf trat er noch einmal beim Dumas liebene Geldstück gab er lächelnd dem sauerzäh lächelnden Direktor

Gemeinnütziges

Grünfütter fördert die Verdauung, das Wohlbefinden und Leistung des Geflügels. Es macht Fleisch und Eier wohlschmeckend, dem Eidotter eine goldgelbe Färbung. Das Gefieder des mit Grünfütter verhehenen Geflügels ist glatt und glänzend.

Erbsen, Aern und Goldblad werden ebenso stark von den Befallen, wie das Gemüse. Man muß die Beete regelrecht feuch auch an halbschattiger Stelle anlegen und oft mit feinem Sand bestreuen. Der Erbsen verzieht sich dann.

Gegen hartnäckigen Husten und Schnupfen der Ziegen hilft sich nicht um eine Begleitererscheinung schwererer Krankheiten folgendes Mittel: Man mischt 10 Gramm Schwefelblüte und 10 Süßholzpulver mit so viel Honig, daß ein schmierbarer Brei davon streicht man der Ziege abends und morgens etwas auf. Die Tiere sind vor Zugluft zu schützen.

Zur Reinigung weißer Fäden wird noch vielfach Seifenanwendung gebracht. Das ist jedoch falsch, weil hierdurch der Faden leidet. Empfehlenswerter ist die Säuberung solcher Fäden mit Kochung von Weizenkleie. Diese stellt als Reinigungsmittel dar, nach, ohne deren schädliche Wirkungen hervorzubringen.

Sägemehl ist arm an Nährstoffen und wird als Dünger nicht. Als Zusatz zum Kompost dagegen ist es vorzüglich zu gebrauchen, lockert und schneller reif macht. Kalkböden bilden leicht eine steile Oberfläche und werden wohl mit Sägemehl abgedeckt, um dies zu vermeiden. Man nimmt dazu halbverrottetes Mehl und gräbt nach der Ernte.

Logarithm.

Wir sind, wie Pustle, winzig klein,
Mit e. am. ganzen Körperlein;
Auch ist der Pflanze und am Tier,
Ein Land ist's, siehe I. dafür.
Hast du es mit dem e. genannt,
Dann ist's, ein Teil, vom Preußenland.
Es gibt, seh' ein ck. Iodann,
Dir ein gefährlich. Leiden an.

311111 711111

Echarade.

Mit lauten, rauhen Tönen
 Hovst ein, zwei an die
 Tun Freude sie auch ipen
 Dritten meist sie für und
 Die drei, die hier erichen
 Und einen Fluß benennt,
 In einem Land, wo's Ga
 Als eine Stadt man leunt.
 Fritz Suggent

Frith Guggen

Auflösung.

	B	B	P					
	R	R	E					
	U	A	R					
B	R	U	N	H	I	L	D	E
B	R	A	H	M	A	N	E	N
P	E	R	I	A	N	D	E	R
		L	N	D				
		D	E	E				
		E	N	R				

Sidderrätjel.



Auflösung folgt in nächster Nummer.

Verantwortliche Schriftleitung von Ernst Pfeiffer, gedruckt und
gegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.